

Plauderei über das Kephuhn.

Von J. Thienemann.

(Mit Schwarztafeln III und IV.)

Zwei ansprechende Bilder sind es, die uns unsere „Monatschrift“ heute bringt. Beide erzählen uns ganze Geschichten aus dem Leben unseres anmutigen Feldhuhnes. „Frühling und Herbst“ oder „Friede und Kampf“, so könnten die Unterschriften passenderweise auch lauten. Ein liebliches Familienbild ist das eine. Wie sorgsam hat die alte Kephene die Flügel ausgebreitet, um den kleinen frierenden Hühnchen jederzeit Schutz und Wärme zu bieten, während der alte Hahn treue Wacht dabei hält. Aber wie wenig Jägern und Naturfreunden wird es beschieden, eine Kephühnerfamilie draußen in freier Natur zu beobachten! Warum? Die Antwort auf diese Frage dürfte nicht schwer sein. Einmal führen die alten Kephühner mit ihren zarten Zungen ein sehr verborgenes Dasein und verlassen nur selten das schützende Getreide- oder Kleestück, weiter aber wird im Mai und Juni, wenn die jungen Hühnchen ausgefallen sind, das Feld gerade wenig von Menschen besucht. Der Landmann hat jetzt nicht viel dort zu schaffen, und der Jäger birscht um diese Zeit im grünenden Wald auf den roten Bock; das Feld ist ihm jetzt Nebensache. Wenn man um diese Jahreszeit, auch ohne Gewehre, öfters an Feldrändern, Rainen und dergleichen anläßt, so würde man gewiß nicht so selten den Genuß haben, eine Kephühnerfamilie in ihrem anmutigen Thun und Treiben zu beobachten. Der so oft geschmähte Anstand ist es ja, der einen tieferen Blick in die Gewohnheiten des Wildes thun läßt, weshalb er auch von dem Jäger, der zugleich Naturbeobachter ist, stets gern ausgeübt wird. Der Treibjagd-Schütze aus der Stadt kennt den Hasen nicht anders als in rasender Flucht über die Felder eilen, von den possierlichen Grimassen eines gegen Abend zu Felde rückenden Lampe, der am Waldrande die wunderlichsten Sprünge macht, sich dann mit den ungeschlachten Hinterläufen hinter den Löffeln krakt und jetzt wieder die zierlichen Vorderläufe zum Putzen benutzt, davon weiß er nichts. So ist es mit jeder Wildart.

Ob wohl die fünfzehn Hühnchen auf unserem Bilde alle groß werden mögen? Wo sollte ich anfangen, um all die Gefahren zu schildern, die einem schwachen Feldhuhn drohen, ehe es herangewachsen und widerstandsfähiger geworden ist! Ein kleines Erlebnis mag hier Platz finden. Wir befanden uns einst an einem schönen Julitage in der Umgegend von Leipzig auf einer ornithologischen Exkursion. Plötzlich steht ein Kephühnerpaar dicht vor unseren Füßen auf. Der Ruf ist anders wie sonst, das Benehmen zeigt soviel Ängstlichkeit — hier müssen noch verhältnismäßig schwache Junge in der Nähe sein. Wir suchen erst lange vergeblich, endlich stoßen wir ein gerade flugbar gewordenes Hühnchen heraus.

Aber was ist das? Dicht über unserem Kopfe rauscht es mit einem Male, wir schauen empor, da kreisen ein halbes Duzend Rabenkrähen, darunter ein schöner Bastard, um uns herum. Auf das bloße Warnungsgeschrei der alten Kephühner sind die schlauen Vögel herbeigeeilt. Jetzt wissen wir, wo die übrigen jungen Hühner geblieben sind. Möge es unserer Kephühnerfamilie besser gehen!

Der September rückt heran. Die Witterung ist günstig gewesen; wenig heftige Platzregen sind niedergegangen, man hat keine einzelnen Paarhühner gesehen, auch ausgemähte Nester sind wenig gemeldet worden, und so heißt es allgemein in Jägerkreisen, daß es in diesem Jahre viel Kephühner geben werde. Die Hühnerjagd hat begonnen. Wir hatten sie mit großer Spannung erwartet, und das Jagdzeug war längst in Bereitschaft gesetzt. Nun gehts an einem herrlichen Herbsttage hinaus ins Feld. Zur Hühnerjagd gehört meiner Meinung nach dreierlei: ein guter Freund, ein guter Hund und ein gutes Revier. Wir haben alles dreies gefunden und dürfen auf reiche Beute rechnen. Unser Weg führt am Waldrande vorbei. Eichelhäher fliegen, einer hinter dem anderen, mit gefüllten Rehsfäcken von einer Holzhecke zur andern. Sie halten ihre Eichelerte. Ja, das ist die Zeit, wo die Freuden der Jagd wieder beginnen. Uns wird es so wohl ums Herz. Nun fängt der anstrengende Marsch an: in Kartoffel- und Rübenstücken wird auf- und niedergestampft, und dazu scheint die Herbstsonne heiß auf uns hernieder; unter gewöhnlichen Umständen würden wir gar bald ermüden, so hält uns der Jagdeifer immer frisch. Das Gewehr ruht leicht im Arme, und der Blick ist auf den braven Hund gerichtet, der tadellos vor uns reviert; wir können uns auf ihn verlassen, er stößt kein Huhn heraus. Da plötzlich wird das Benehmen des Hundes anders, er „zieht an“. Die Nase wird vorgestreckt, Rücken und Rute bilden eine gerade Linie, so geht's langsam vorwärts. Auch in uns ist eine Veränderung vor sich gegangen. Es beginnt jetzt das wohlige Gefühl der Spannung, das einen so unbeschreiblichen Reiz für ein Jägerherz hat. Jetzt steht der Hund, ein herrliches Bild! Noch zwei Schritt — bumm — zwei Hühner stehen auf, puff, puff, da liegen sie beide, jeder von uns hat eins geschossen — apport! — Rasch eine frische Patrone in den Lauf und den Kopf der Beute durch die Hühnerschlinge gezogen, vorwärts geht's; da steht der Hund von neuem, wieder ein einzelnes Huhn, ah! ein gesprengtes Volk, das verspricht gute Beute. So rücken wir weiter vor, bis wir am Rande des Rübenstückes angelangt sind. Sechs Hühner, in so kurzer Zeit erlegt, hängen an den Taschen. Unterdessen ist's Besperzeit geworden. Am Rande eines Feldgehölzes legen wir uns nieder, um unser einfaches Mahl zu verzehren; der „Altweibersommer“ fliegt an uns vorbei, die Luft flimmert, wenn wir dicht über die Erde hinschauen, und in der Ferne brennen Kartoffelfeuer, deren Rauch wie ein langer

dichter Schleier über die Felder sich lagert. O ja! die Hühnerjagd ist reich an Poesie und vermag einen großen Reiz auf ein empfängliches Gemüt auszuüben.

Nun kommt der Spätherbst heran, die Zeit, die unser zweites treffliches Bild im Auge hat. Die Hasentreibjagden haben begonnen. Der Kessel ist geschlossen, und Schützen und Treiber rücken nun nach der Mitte zu vor. Ihr armen Hasen, ihr ahnt noch nicht, was euch jetzt bevorsteht! Plötzlich beginnt seitwärts von uns ein heftiges Schießen, wobei die Rauchsäulen nach oben gerichtet sind. Ah! Hühner im Treiben! Da kommen sie auch schon an. Wir kennen sie gar nicht wieder, da sie ganz anders fliegen als zur Zeit der eigentlichen Hühnerjagd. Sie jagen sich umzingelt, von allen Seiten rücken Menschen heran — da steigen sie hoch empor, und nun geht's in rasendem Fluge mit lauten Warnungsrufen über die Schützenkette hinweg. Da heißt es gut vorhalten! und Nr. 3 deckt schlecht, es wird viel vorbeigeschossen. Wir lassen das Volk ruhig über uns wegfliegen; die Hühner mögen nun vor den Menschen Ruhe haben, denn es kommt jetzt bald ein neuer oft recht grausamer Feind des armen geplagten Rephuhnes heran — der Winter.

Solange noch nicht hoher Schnee liegt, sodaß die Hühner zur grünen Saat, überhaupt zum Erdboden, gelangen können, ist noch keine Gefahr vorhanden, aber wenn die Fluren tief verschneit daliegen, und wenn nach einigen Tagen Tauwetter wieder Frost eintritt, sodaß die Schneedecke die vom Wildheger so sehr gefürchtete Kruste bekommen hat, dann beginnt eine böse Zeit für unsere armen Hühner, und nunmehr ist es Pflicht des Jägers, durch Anlegung von Fütterungen helfend beizustehen. Winterfütterung des Wildes, was ist darüber schon geschrieben, und wieviel läßt sich weiter davon noch sagen! Der Mensch will eingreifen in die Natur, er, der vielfach noch so wenig in ihre Geheimnisse eingeweiht ist. Das läßt sich die Natur nicht so leicht gefallen, und daher die vielen Schwierigkeiten und Mißerfolge, die bei der Winterfütterung der frei lebenden Tiere immer wieder austauschen. Nur zweierlei kann uns hier helfen: genaue Erforschung der Lebensgewohnheiten und besonders der Nahrung der zu schützenden Tierart und ferner praktische Versuche, die mit großer Zähigkeit fortgesetzt werden müssen. Wenn man in der Nähe von Futterplätzen, die nach menschlichen Begriffen gut beschickt sind, verendete Hühner findet, so liegt es auf der Hand, daß irgendwo in der Handlungsweise des Hegers ein Fehler steckt. Nun schaue man sich die Plätze genauer an, und man wird finden, daß sie meist mit Getreide, oft sogar nur mit Roggen beschüttet sind. Das Rephuhn ist aber durchaus kein enragierter Getreidefresser, und Roggen verschmäht es fast ganz. Ich habe einmal in einer Jagdperiode einige achtzig Rephühnermagen und Kröpfe untersucht und darin zum

bei weitem größten Teile Unkrautsämereien gefunden.¹⁾ Diese biete man also auch bei der Winterfütterung und sammle zu dem Zwecke alles das, was beim Reinigen des Getreides abfällt. Man streue davon gleich große Mengen aus, damit die Hühner Auswahl haben, da sie für manche Sämereien, z. B. für die Polygonum-Arten, eine ganz besondere Vorliebe zeigen. Als Ersatz für Grünes reiche man zerkleinerte Kartoffeln oder Kohlblätter. Ist man gezwungen, Getreide zu füttern, so wähle man Weizen mit wenig Gerste und Hafer vermischt. Will man ein übriges thun, so kann man neben jeder Fütterung noch ein Häufchen klaren Kies aufschütten.

Sehr interessant war es mir zu lesen, daß G. Rörig auf Grund der Untersuchung von 103 Reophühnermagen zu demselben Resultat gekommen ist wie ich, besonders auch was die Insektennahrung des Feldhuhnes anlangt.²⁾ Ich war ganz erstaunt bei meinen Untersuchungen so wenig Insekten zu finden: Nur 8 Magen resp. Kröpfe wiesen solche auf und zwar meist in ganz verschwindend kleinen Quantitäten. Dem oben genannten Forscher ist es ebenso ergangen. Von seinen 103 Hühnern hatten nur 13 Stück Insektenüberreste bei sich. G. Rörig ist geneigt, diesen Umstand einem Zufalle zuzuschreiben. Rechnet man aber das von mir benutzte Material noch hinzu, sodaß fast 200 untersuchte Magen bezw. Kröpfe vorliegen, so dürfte doch die Annahme eines Zufalles mehr schwinden. Die heranwachsenden Reophühner scheinen sich thatsächlich der Insektennahrung mehr und mehr zu entwöhnen, sodaß man also auch bei der künstlichen Winterfütterung einen Ersatz dafür in keinem Falle zu gewähren braucht.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die Hühner der Nehrung. Der Bestand an dieser Wildart ist hier verhältnismäßig noch gering und zwar wohl meist aus dem Grunde, daß hier ein Überfluß an Raubzeug, besonders an Füchsen, vorhanden ist, sodaß ich im vorigen Winter allein achtzehn Stück dieser roten Räuber auf verhältnismäßig kleinem Terrain erbeuten konnte. Das hiesige Reophuhn scheint für den Ornithologen noch besonderes Interesse zu bieten. Vor mir liegt ein männliches Exemplar aus Mittel-Deutschland und ein ebensolches von der Rossittener Flur. Ersteres besitzt ein hellbraunes Schild, dessen Federchen feine weiße Säume tragen, während das Schild des Nehrungshuhnes aus ganz dunkelbraunen, schwarzgeränderten Federn besteht. Auch das übrige Gefieder zeigt manche Abweichungen. Es wäre nicht wunderbar, wenn sich hier auf diesem abgeschlossenen Gebiete eine Lokalvarietät herausgebildet hätte. Ich behalte mir

¹⁾ cf. Deutsche Jäger-Zeitung Nr. 41 Band XXVI (1896.)

²⁾ cf. Magenuntersuchungen land- und forstwirtschaftlich wichtiger Vögel. Von Professor Dr. G. Rörig. (Arbeiten aus der Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserl. Gesundheitsamte. Band I, Heft 1 1899.)

darüber weitere Angaben vor, wenn erst mehr Vergleichsmaterial in meinen Händen ist.

Doch ich muß schließen. Draußen wirbeln die Flocken, und die Schneedecke wird immer höher. Die Hühner saßen gestern wie runde Kugeln da, das ist ein schlechtes Zeichen. Ich muß hinaus, um die Futterplätze zu besuchen. Leb wohl, freundlicher Leser, ich danke Dir, daß Du meine bescheidene Plauderei bis zu Ende durchblättert hast.

Kossitten, Kurische Nehrung, Januar 1901.

Besuche auf dem Karrasch-See (Westpreußen).

Von Dr. F. Henrici.

Eines derjenigen Gebiete Deutschlands, von dem man in ornithologischer Beziehung bisher nur wenig gehört hat, ist die Provinz Westpreußen. Es liegt dies aber, wie man vielleicht meinen könnte, nicht daran, daß hier die Vogelfauna nur eine geringe und alltägliche ist, sondern hängt vielmehr damit zusammen, daß nur selten ein Freund unserer Wissenschaft sich hier aufgehalten hat. Daß unsere Provinz nicht schlechter gestellt ist wie andere Teile Deutschlands, dafür möge unter anderen die folgende Schilderung einen Beweis liefern.

Der Karrasch- oder Scharschau-See ist einer der ornithologisch interessantesten Seen Westpreußens. Er liegt im östlichen Teile der Provinz, nahe dem in neuerer Zeit emporblühenden Städtchen Deutsch-Eylau. Seine Länge beträgt etwa $3\frac{1}{2}$ und seine Breite durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ km. In früherer Zeit hat er wohl ungefähr die Gestalt eines Rechtecks gehabt, wie auf der Generalstabkarte von 1870 noch ersichtlich ist. Das im Laufe der Zeit im Westen und Norden des Sees nach der Wasserseite hin immer weiter vorichreitende Wachstum von Wasserpflanzen hat aber dort allmählich große Sumpf- und Morastflächen geschaffen, die mit Rohr, Schilf und anderen Wasserpflanzen vollständig bestanden sind, sodaß die freie Wasserfläche jetzt ein ganz anderes Bild zeigt: sie ist erheblich kleiner geworden.

Wenngleich der See nur etwa 5 km von dem lebhaften und mit bedeutender Garnison belegten Städtchen Deutsch-Eylau entfernt liegt, so kommen doch selten andere Personen als die Bewohner der umliegenden Dörfer in seine Nähe, zumal auch keine Verkehrsstraßen an ihm vorüberführen und seine Ufer keine Reize bieten. Er liegt also gewissermaßen einsam und verlassen da, auf ihm herrscht aber reges Leben, denn er bietet einer großen Zahl von Wasser- und Sumpfvögeln Gelegenheit zum vorübergehenden Aufenthalt wie auch zum Brutgeschäft.

Der Hauptgrund aber dafür, daß wir noch heute ein solches Vogelleben auf dem See beobachten können, haben wir — abgesehen davon, daß der See die

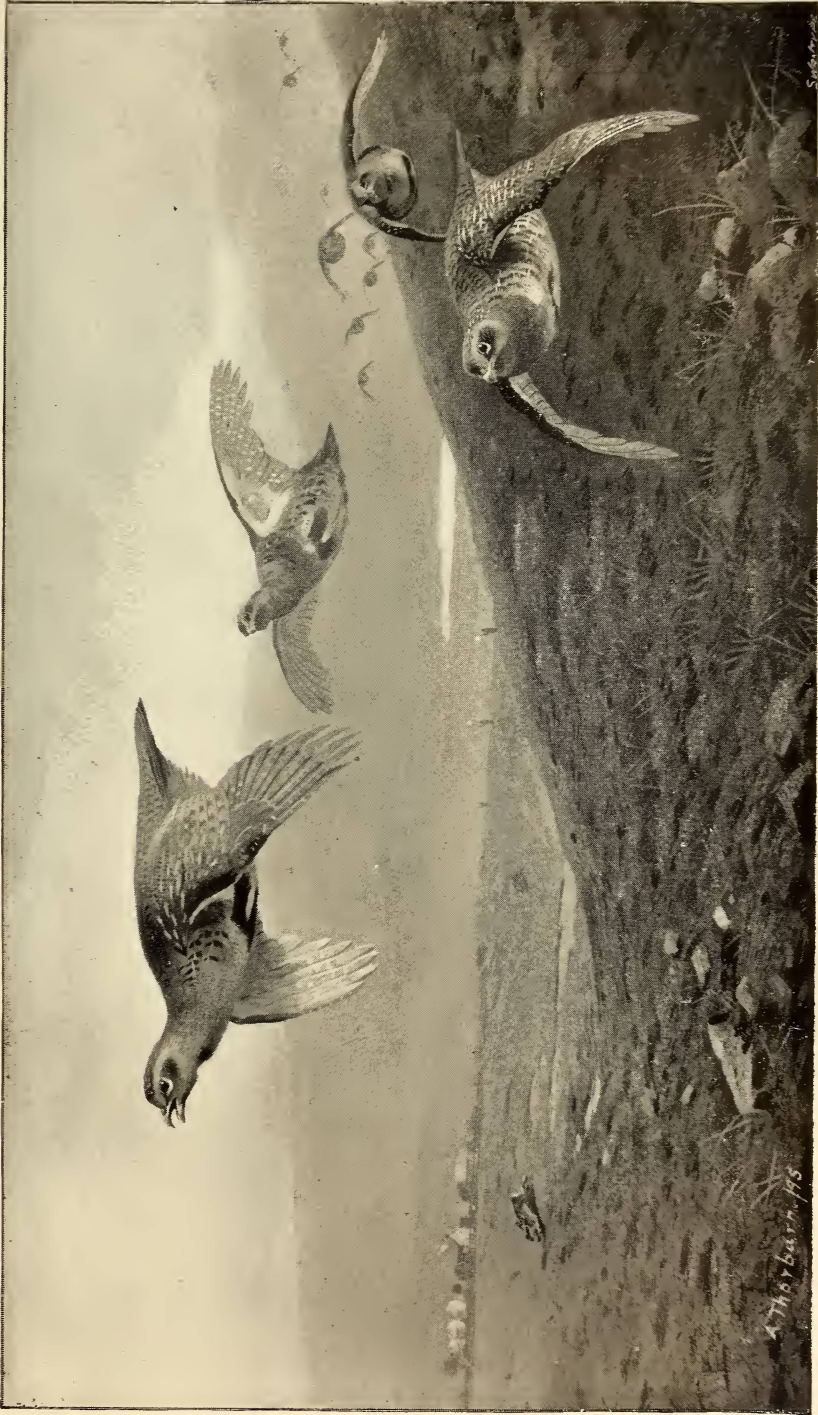


DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERHAUS.

Rephühnerfamilie.

1901.

Ornithologische Monatschrift, IV.



DRUCK VON FR. EUBEN KÖHLEI, GEMÄ-UNTERHAUS.

Rephühner im Treiben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Thienemann J.

Artikel/Article: [Plauderei über das Rephuhn. 133-137](#)